

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 19

Artikel: Die drei Schmiede ihres Schicksals [Fortsetzung]
Autor: Stifter, Adalbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

daß sie von der Medizin verschluckt werde. Er mußte erfahren, daß gerade Ärzte, die die neue Wissenschaft wenig oder überhaupt nicht kannten, die größten Kurpfuscher waren.

Freud stellt folgende Bedingung zur Ausübung der Analyse:

„Wer eine Unterweisung — wie sie z. B. zwei psychoanalytische Institute in Berlin und Wien vermitteln — durchgemacht hat, selbst analysiert worden ist — dieser Faktor ist besonders wichtig — von der Psychologie des Unbewußten erfaßt hat, was sich heute eben lehren läßt, in der Wissenschaft des Sexuallebens Bescheid weiß, und die heikle Technik der Psychoanalyse erlernt hat, die Deutungskunst, die Bekämpfung der Widerstände und die Handhabung der Uebertragung, der ist kein Laie mehr auf dem Gebiete der Psychoanalyse. Er ist dazu befähigt, die Behandlung neurotischer Störungen zu unternehmen, und wird mit der Zeit darin alles leisten können, was man von dieser Therapie erwarten kann.“

Eine besondere Lanze bricht Freud der Anwendung der Analyse in der Pädagogik. Die Eltern und auch der Kinderarzt stehen oft besonderen Verstimmungen, Trotz, Lügenhaftigkeiten, nervösen Erscheinungen, wie Angstlichkeiten, Ekunlust, Erbrechen, Schlafstörungen, Sprachfehlern usw. des Kindes ziemlich ratlos gegenüber. Die Kinderanalyse aber ist ein guter Weg der Vorbeugung für schlimmere Fehler im späteren Leben. Wenn die Analyse mit erzieherischen Maßnahmen vereinigt wird, gelingt es dem Pädagogen nach Einsicht in die Verhältnisse des kindlichen Milieus und nach der Bahnung des Zugangs zu seinem Seelenleben, seine nervösen Erscheinungen aufzuheben und die schlechten Charaktereigenschaften zu forrgieren.

Zum Schluß ein kurzer geschichtlicher Rückblick:

Die Anfänge der Psychoanalyse datieren aus den ersten Neunzigerjahren. Von 1902 an scharte sich eine Anzahl junger Ärzte um Freud, mit der Absicht, die Psychoanalyse zu erlernen, auszuüben und zu verbreiten. Bald gesellten sich dazu auch noch andere Gebildete, wie Schriftsteller, Künstler, Philosophen usw. und es zeigte sich, daß die Lehren nicht auf ärztlich therapeutischem Gebiet beschränkt bleiben konnten, sondern der Anwendung auf verschiedene andere Wissensgebiete fähig sind. 1907 bekannte sich eine Zürcher Gruppe mit Bleuler und C. G. Jung zur neuen Forschung, und im Frühling 1908 kam es in Salzburg zu einem ersten Kongreß. Die Zürcher wurden eine Kerntruppe der kleinen für die Würdigung der Analyse kämpfenden Schar. Im selben Jahre wurden Freud und Jung an die Clark University in Worcester eingeladen und erwarben sich in Amerika viele Freunde, und schon 1911 schrieb Havelock Ellis von einer Verbreitung der Psychoanalyse auf fast alle Kulturstaaten. Brill und Jones hatten ein Hauptverdienst in England und Amerika, Ferenczi in Ungarn und Abraham, der letztes Jahr gestorben, Rank, Sachs, Reich usw. in Deutschland und Oesterreich. Frankreich und Italien fangen erst heute an, sich der Bewegung anzuschließen. 1910 wurde am Kongreß in Nürnberg die internationale psychoanalytische Vereinigung gegründet mit den Gruppen Wien, Zürich, Berlin. 1911—1913 kamen eine Münchener, dann auch eine amerikanische, ungarische und englische Gruppe dazu. Heute zählt die Vereinigung 12 Gruppen mit ungefähr 350 Mitgliedern.

Die therapeutischen und erzieherischen Erfolge der Psychoanalyse werden bei der stets fortschreitenden Ausbreitung immer allgemeiner anerkannt. Die Literatur über Psychoanalyse wächst derart, daß es auch für den Spezialisten kaum möglich ist, sie zu überarbeiten. Freilich, manches davon hat wenig nütz. Manchem Betrachter dieser Entwicklung mag schon der Gedanke aufgefliegen sein, daß es Freud ergehe wie einem Religionsstifter: Es wird über seine Lehre eine Kirche gebaut, die in vielem das Gegenteil von dem tut, was der Meister als gut empfahl. Besonders verlockend für diese Mitgänger sind die verschiedenen Versuche der

„Beigabe von Synthese“ in Ethik, Religion, Philosophie usw., während doch der Wiederaufbau der analysierten Persönlichkeit ein spontaner, selbsttätiger Prozeß ist.

„Eine Zeit wird kommen“, schrieb Prof. Bleuler zum 70. Geburtstag von Freud, „da man von einer Psychologie vor Freud und einer solchen nach Freud sprechen müssen. Das Wort Seele, abgeleitet von See, erinnert uns immer noch an auf- und abgehende Wasser. Vor Freud segelten die Schiffe der Psychologen fröhlich darüber hinweg, er aber, der „Tiefseelforscher“ tauchte hinab und beehrte zu schauen, was sich da unten verhehle, dem Grauen trohend, womit es bisher zugedeckt worden war“.

Sie hören, es ist weniger mehr das Bewußtsein, dieser Schaum der Oberfläche, das den Psychoanalytiker interessiert, als vielmehr die unermessliche Tiefe der See, das Unbewußte. Die Träume aber, die einzig uns dieses Unbewußte wahrhaft erschließen, können wir sie noch Schäume nennen? Nach unserem Bilde, als Bewußtseinsinhalte, gewiß, nicht aber im Sinn des alten Spruches, denn dem Psychoanalytiker sind gerade die Träume das beste Rüstzeug zur Erforschung des Seelenlebens geworden.

Die drei Schmiede ihres Schicksals.

Erzählung von Adalbert Stifter.

(Fortsetzung).

„Ich weiß es nicht — aber es nützt auch nichts, weil Sie anklopfen müßten, und er von innen noch mehr Lärm machen würde.“

„Es nützt auch nichts — es nützt nichts“, sagte Erwin, und sah sie ratlos an. Plötzlich aber rief er: „Ha, mir kommt ein Gedanke, der alles löset.“ Hierbei war er an das Fenster gesprungen. Sie war ihm gefolgt.

„Wo liegt Ihr Zimmer?“

„Es muß das über die Ecke hinüber sein, wo das Fenster offen ist; denn alle andern sind zu, wo wäre ich denn sonst herausgekommen?“

„Ich springe hinüber“, sagte Erwin, „öffne leise Ihren Riegel, und Sie gehen hinein.“

„Um Gotteswillen, nein“, flüsterte sie bestürzt, in diesem Abgrunde zerschmetterten Sie sich — da kann ja kein Mensch hinüber. Und in der Angst hatte sie ihn mit beiden Armen umschlungen, als springe er bereits hinaus.

„Ich kann es, ich kann es“, erwiderte er, „Ihnen zu Liebe kann ich es“, sagte er wiederholt, indem er die weichen Arme, von derlei er zum ersten Male in seinem Leben umschlungen war, aufzulösen strebte und bemüht war, die sanfte Schulter, die er gefaßt, von sich wegzudrücken.

„Springen Sie nicht“, flehte sie, „ich stürbe, wenn Sie hinunterfielen.“

„Ich falle aber nicht hinunter“, sagte er, „ich falle nicht, lassen Sie mich doch, ich bin mehr geübt, als andere Männer, und kann viel, viel weiter springen, als dieser Raum beträgt.“

Zögernd — versuchsweise ließ sie mit zurückgepreßtem Atem von ihm ab — in demselben Momente war seine dunkle Gestalt schon lautlos auf dem Fenstersims und im selben Momente auch schon nicht mehr — mit einem schwachen Schrei war sie zurückgesunken, ihre Sinne flirrten, und sie kämpfte mit einer Ohnmacht, aber doch durch alles hindurch war sich ihre gespannte Seele bewußt geblieben, keinen schweren Fall gehört zu haben. Sie sprang wieder vor und blickte hinaus, aber auch im andern Fenster war keine Gestalt mehr. Dafür hörte sie ganz leise draußen an dem Türschloße die Klinke versuchen. Sie ging hin, öffnete den Riegel, und Erwin ging auf den Zehen herein.

„Gehen Sie nun schnell hinüber, die Tür steht offen“, sagte er, „nun ist alles gut.“

„Ewig, ewig dankbar“, flüsterte sie, indem sie auf das Innigste seine Hand nahm, „Sie verraten mich nicht.“

„Nein, nie“, antwortete er, und sie war hinaus.

Er schob, so leise, als es nur immer anging, seinen Riegel wieder vor. Dann ging er in die Mitte des Zimmers und atmete beruhigt auf. Drüben hörte er jetzt ein Fenster zumachen — und im Osten blühte ein schwaches, graues Licht auf, der Vorbote des kommenden Morgens. Er schloß nun auch sein Fenster und legte sich wieder nieder. Aber er konnte nicht einschlafen, weil eine ganze Verwirrung in seinem Kopfe war. Nach einer Weile, da jeder Versuch, einzuschlafen, mißlungen war, zündete er sich die Kerzen an und nahm wieder das Liebesbuch, aber es war nun einmal zu toll, was drinnen stand. Er mußte es auch wieder weglegen. Später ging er an das Fenster, um zu sehen, ob das von Rosaliens Zimmer zu sei. Es war zu, und der Mond war jenseits der Dächer getreten, so daß jetzt alles vor ihm im Schatten lag, und nur der Kiesweg an den Ställen ein wenig beleuchtet schimmerte. Erst gegen Morgen, da es Aufstehenszeit war, wäre er wieder eingeschlafen, wenn es nicht in den Gängen laut geworden und so hin und her gepölkert wäre, daß er endlich resigniert aufstand, sich ankleidete und zu Leander hinunterging. Dieser aber war bereits in dem VersammlungsSaale, wo, wie ein Diener sagte, eben die Gesellschaft zum Frühstücke zusammenkam. Erwin, einmal in dieses Haus gelangt, wollte nun mit seinem grauen Rode trocken und ging auch in den Saal. Leander trat augenblicklich auf ihn zu, führte ihn mit ausnehmender Auszeichnung gegen die Mitte des Saales hin und stellte ihn der ganzen Gesellschaft als Erwin Man von Mansfort, seinen ersten und teuersten Jugendfreund, vor, der, auf einer großen Fuhreise begriffen, erst gestern in der Nachbarschaft seine Einladung zur Hochzeit nachgeschickt bekommen und ihm die Freude bereitet habe, ihn mit seiner Gegenwart zu überraschen. Bei einigen schwand, als der altbekannte Rittername genannt wurde, sogleich das Bedenken hinsichtlich des groben, grauen Rodes weg, andere aber sahen nun gerade noch begieriger auf ihn hin, weil sich der Ruf des verrückten Güterherrschaften bereits bis zu ihren Ohren verbreitet hatte, und wieder andere hatten ein gemischtes Gefühl von Schadenfreude, weil sie doch die leise Verlegenheit gewahr wurden, die sich in Leanders Bewegungen zeigte.

Born am Fenster in einem tiefen, breiten Rollstuhl saß Rosalie Fargas und war heute besonders blaß.

Es erhoben sich Gespräche über dies und das. Man reichte Tee, Kaffee und anderes herum. Erwin ging zum Erstaunen aller zu einer Milchkanne hin, leerte sie beinahe ganz in ein Glas, tat etwas Wasser dazu und trank den Inhalt aus. Dann aß er ein Stück Milchbrot. In dem Augenblicke tat ein altes Damengesicht die unglückselige Frage: „Herr Baron — Sie haben ja in dem Zimmer der ‚weißen Frau‘ geschlafen — ist sie Ihnen nicht erschienen?“

„Nein“, sagte Erwin kurz, wurde aber rot.

„Das wäre mir an des Herrn Baron Stelle leid gewesen“, sagte ein alter Knasterbart, „ich war von jeher ein großer Liebhaber von Erscheinungen weißer Frauen.“ Und er belachte tüchtig seinen eigenen Witz.

„Ja, wenn sie von Fleisch und Blut waren“, sagte ein anderer.

„Anderweitige, Herr Kamerad, gibt es ja nicht“, entgegnete der Knasterbart, „ich bin in aller Herren Länder gewesen und habe niemals derlei Schnarrwerk angetroffen.“

„Unbedingt sind diese Sachen doch nicht abzusprechen“, sagte ein dritter.

Und ein vierter leugnete, ein fünfter bejahte die Gespenster, und es entstand eine kurze Debatte über diesen Gegenstand, allein sie mußte aus dem Grunde hohl und unfruchtbar bleiben, weil kein einziger in der ganzen Gesellschaft war, dem je ein Gespenst erschienen wäre, sie lachten sich bereits gegenseitig aus, als mit großem Ernste und Schüchtern sich der Haushofmeister geltend zu machen suchte und vortrat: „Wenn die gnädigen Herrschaften erlauben“, hub er an, „so könnte ich da Auskunft geben, ich habe ein Gespenst gesehen.“

„Ja, das Weingespenst in der Flasche“, sagte der alte Knasterbart.

„Bergönnen, Herr Oberst“, erwiderte der Haushofmeister, „ein anderes Gespenst.“

„Nun also, welches? wann?“

„Ich habe heute nacht die ‚weiße Frau‘ des Hauses gesehen.“

„Die weiße Frau?“ riefen alle.

„Ja, heute um zwei Uhr nachts. Ich stand zeitlich auf, um die Teppiche im Speisesaal und dann die im Gartensalon legen zu lassen, wo das Besperbrot sein wird — und da ging ich in den oberen Gang, um Sebastian zu wecken — da sah ich mit diesen Augen — deutlich sah ich die ‚weiße Frau‘ schweben. Sie kam aus des Herrn Baron Man Zimmer und verschwand auf Nr. 23, wo Baroness Fargas schliefen.“

Ein erschrockenes Schweigen herrschte nach diesen Worten im ganzen Saale. Manche Augen richteten sich auf Rosalien, die nun ihrerseits flammend rot im Sessel saß — hilflos gegen dieses zweideutige Schweigen.

In dem Augenblicke trat der Vater Rosaliens mit dem heitersten Gesichte ein und entschuldigte sich, daß er so spät erscheine, seit Jahren habe er nicht so gut und lange geschlafen.

„Das ist ein Glück für den“, flüsterte eine Stimme, „daß er so lange geschlafen.“

Rosalie wiegte sich vorn in ihrem Sessel, um gleichgültig zu scheinen. Leander schickte den Haushofmeister mit einem Gespächte ab und verlangte den Rapport darüber nach einer halben Stunde im Schreibzimmer — einige machten sich mit Kaffeegeschirren zu tun, andere fragten nach dem Barometerstande — die Damen bewunderten da ein Armband, dort ein Dösegemälde — der alte Fargas verlangte in seiner jovialen Weise eine oder etliche Flaschen in den blauen Gartenpavillon, es würden sich schon Gesellen zu ihm finden, die ein solches Frühstück jedem andern vorzögen — und so war das ganze Geistergespräch in andere, gleichgültige Dinge übergegangen. Auch zerstreute sich die Gesellschaft bald, um die Zeit bis zur Vermählung durch Herumschlendern, Puken oder, wie der alte Ritter, durch Trinken hinzubringen. Leander hatte seinen Staatswagen mit sechs milchweißen Pferden bespannen lassen, um in eigener Person Evelinen entgegenzufahren, die um zwei Uhr mit ihrer Begleitung in Schloß Turun eintreffen sollte. Manche andere Wagen hatten sich angeschlossen. Auch Reiter waren fortgesprengt, um der schönen, neuen Herrin bei ihrem Einzuge das Geleite zu geben. Dennoch war es im Schlosse, als sei um keinen einzigen weniger; auf jeder Treppe, in jedem Gange, auf jedem Gartenplatze und in jedem Hofe begenete Erwin einzelnen und Gruppen. Die aus der nächsten Nachbarschaft kamen erst heute an, und die ältern Gäste erzählten ihm heimliche Geschichten. (Schluß folgt.)

Vergilbte Briefe.

Von Richard Schreiter.

Vergilbte Briefe, vergohnes Leben,
Einst Flammenkessel, ein stürzender Fluß
Von Liebe und von Leidenschaften,
Von Widerwort und Haß und Ruß!

Und jetzt? Es raschelt das Papier
Und scheint dem Leben abzuwinken!
O schöne diese stillen Gräber,
Bis sie von selbst zusammensinken.

Was sie noch im Geheimen bergen,
Das hat die Seele längst empfangen,
Es ist als Glück und ist als Träne
Ins große Leben eingegangen.